

«Männer fühlen sich zunehmend durch Frauen diskriminiert»

Katja Rost, Professorin für Soziologie und Präsidentin der Gleichstellungskommission der Uni Zürich, wünscht sich bei Geschlechterdebatten – Stichwort Krippenfinanzierung – mehr Fakten statt Ideologie. Und sie präsentiert ein paar unangenehme Wahrheiten.

Bevor sie mit Ende dreissig ihren Sohn bekam, galt sie als egoistische Karrierefrau. Als sie ihn dann ab drei Monaten in die Krippe brachte, als Rabenmutter. Katja Rost, Soziologie-Professorin an der Uni Zürich, weiss aus eigener Erfahrung, wie gnadenlos über Frauen geurteilt wird. Beirren lassen hat sie sich trotzdem nie davon. Rost ist heute spezialisiert auf Organisation und Diversität – wenn sie von ihren Studien erzählt, geraten viele angebliche Geschlechterwahrheiten ins Wanken.

Frau Rost, diese Woche stimmte der Nationalrat [einem Finanzpaket von 710 Millionen Franken für Krippen zu](#). Damit soll sich die Erwerbsbeteiligung der Mütter erhöhen. Was halten Sie als Wissenschaftlerin davon?

Ich habe lange Zeit selbst die horrenden Krippengebühren gezahlt, musste mich in dieser Zeit finanziell stark einschränken, war verärgert und verstehe das Anliegen. Aber: Aus Sicht der Wissenschaft wird die Massnahme mit hoher Wahrscheinlichkeit wenig bewirken. Weil sie nicht an den eigentlichen Ursachen des Problems ansetzt. Und das sind die festgefahrenen Rollenmodelle von Mann und Frau. Wenn die Ursachen nicht verstanden werden, kann gut gemeinte Familienpolitik sogar das Gegenteil bewirken.

Inwiefern denn das?

Beispielsweise bewirkt eine Verlängerung der Elternzeit, dass die Frauen häufiger aus dem Arbeitsmarkt ausscheiden, mehr Teilzeit arbeiten und damit auch weniger Karriere machen. Nicht die Männer. Das konnte man sehr genau für Deutschland aufzeigen, welches diesbezüglich einige Reformen hinter sich hat.

In der Schweiz gilt der positive Effekt aber als erwiesen, nur schon wegen der hohen Krippenkosten.

In der Schweiz herrscht eine grosse Skepsis gegenüber der Fremdbetreuung von Kindern. Ein, zwei Tage findet man okay, alles darüber nicht. Das sitzt tief und kann nicht mit Vergünstigungen geändert werden. Die Frage ist zudem, wie stark der erwünschte Effekt ausfällt – meist ist dieser ökonomisch sehr schwach, kostet aber viel. Die Forschung dazu ist eigentlich recht eindeutig, sodass man die Resultate nicht mehr ignorieren sollte.

Genau das scheint die Politik aber zu tun. Warum hört man nicht auf Wissenschaftlerinnen wie Sie?

Weil die Politik andere Interessen hat. Man möchte den Wählerwillen erfüllen. Hierfür pflegt die Linke das Bild der benachteiligten Frau und die Rechte das Bild des Kindes,

das durch Fremdbetreuung Schaden nimmt. Wenn die Evidenz an diesen Bildern rüttelt, gilt: Was nicht sein darf, darf nicht sein.

Die Geschlechter verhalten sich aber auch nicht so modern, wie oft der Anschein erweckt wird.

Das Phänomen nennt sich Gleichstellungsparadox: Je moderner und reicher ein Land ist, desto traditioneller wird die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau. Das zeigt sich exemplarisch bei der Wahl der Studienfächer. In Wohlstandsgesellschaften studieren die Frauen klassische Frauenfächer, die Männer klassische Männerfächer. Je patriarchalischer ein Land ist, desto mehr Frauen studieren auch Mint-Fächer, also mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer, kurz: klassische Männerfächer.

«Männer sehen sich in ihrem Status bedroht. Sie verteidigen diesen, indem sie sich in Ausbildungen und Berufe zurückziehen, die für Frauen weniger attraktiv sind, aber hohe Löhne zahlen.»

Tatsächlich scheint es paradox, dass in Algerien, Tunesien oder Albanien der Frauenanteil in den Mint-Fächern mit rund 40 Prozent doppelt so hoch ist wie in Finnland, Norwegen oder der Schweiz.

Das liegt insbesondere daran, dass die Frauen aus patriarchalischen Ländern nicht wählen können, ob sie arbeiten wollen – sie müssen. Haben sie einen Job, in dem sie genügend Geld verdienen, macht sie das unabhängig. Bei uns wie im sehr gleichberechtigten Skandinavien hingegen wählen die Frauen ihr Studienfach oft nicht nach Verdienstmöglichkeiten, sondern nach Interesse – und bestätigen damit das Gleichstellungsparadox.

Frauen in modernen Gesellschaften gehen immer noch nicht davon aus, dereinst eine Familie ernähren zu müssen?

Genau. Das tun nach wie vor meist die Männer. Und während die Frauen zwar langsam, aber häufiger in reine Männerstudiengänge vordringen, findet bei den Männern die umgekehrte Bewegung nicht statt. Sie entscheiden sich mehr als je zuvor für reine Männerstudiengänge.

Weshalb?

Eine Begründung lautet, dass sie sich in ihrem Status bedroht sehen. Männer verteidigen diesen, indem sie sich in Ausbildungen und Berufe zurückziehen, die für Frauen weniger attraktiv sind, aber hohe Löhne zahlen. Eine andere Begründung lautet, dass sich Männer durch Frauen zunehmend diskriminiert fühlen. Ein Rückzug in Männerdomänen verringert diese Wahrscheinlichkeit. Wahrscheinlich treffen beide Begründungen zu.

Auch in Firmen reagieren Männer immer häufiger gereizt auf die Frauenförderung. Was läuft falsch?

Das Thema Gleichstellung wird von «Opfer-Täter-Debatten» dominiert. Frauen sind Opfer. Männer sind Täter. Dabei ist die gesellschaftliche Realität, in der wir leben, von beiden Geschlechtern geprägt.

Wie meinen Sie das?

Eine mittlerweile riesige Anzahl von Studien zeigt, dass Frauen und Männer Gleichberechtigung wollen. Sobald sich aber der Gedanke ans erste Kind anbahnt, stellen sich die alten Verhaltensmuster ein. Selbst bei den fortschrittlichsten Paaren, bei denen beide Karriere machen, ist es meist die Frau, die sich in der Quadratur des Kreises versucht, und trotz Beruf die wichtigste Bezugsperson für das Kind ist. Nur ein Bruchteil der Paare – insbesondere, wenn Kinder vorhanden sind – lebt wirklich gleichberechtigt.

Seit Jahren erklären Väter, sie wollten ihr Pensum reduzieren, und Mütter, sie wollten ihr Pensum erhöhen – passieren tut wenig. Vielleicht auch, weil beide denken, das wolle man von ihnen hören?

Die Zahlen zeigen zwar, dass die Frauen in der Schweiz ihre Erwerbstätigkeit und ihre Pensen erhöht haben und die Männer vermehrt Teilzeit arbeiten. Aber dieser Trend ist sehr langsam. Wir haben soeben eine grosse Befragung unter Studierenden der ETH und der Uni Zürich gemacht. Das Ergebnis ist klar: Ab Geburt des ersten Kindes wollen die Männer weiter Vollzeit arbeiten. Frauen hingegen oft Teilzeit oder zu Hause bleiben. Die Männer haben zwar meist nichts dagegen, wenn ihre Frauen nach der Geburt des Kindes weiterarbeiten. Bloss sind sie nicht bereit, sich dann zu Hause mehr zu engagieren. Das Rollenbild der Frauen ist oft genauso traditionell: Sie steigen bereits nach Studienabschluss häufiger als Männer nicht zu 100 Prozent ein, sondern arbeiten von Anfang Teilzeit. Der Grund ist antizipierte Mutterschaft.

«Oft wurzelt die Teilzeitdebatte im urbanen Bildungsmilieu, wo man in der Verwaltung arbeitet.»

Ist der Wunsch nach Teilzeit nicht eine Folge einer modernen Work-Life-Balance?

In dieser Hinsicht hat sich wirklich was verändert. Unsere Daten zeigen klar, dass über die Hälfte der Frauen und Männer keine Karriere und keinen hohen Lohn anstreben. Der Anteil der Frauen ist dabei zwar etwas höher, aber nur unwesentlich. Parallel beobachten wir aber auch den Gegentrend: Es gibt wieder vermehrt jene mit einer starken Leistungs- und Karriereorientierung, die acht Abschlüsse vorweisen können, Marathon laufen und dabei noch 100'000 Follower haben.

Teilzeitarbeit ist ein privilegiertes Anliegen. Der Lastwagenfahrer und die Coiffeuse können davon bloss träumen.

Es ist ein Merkmal von Wohlstandsgesellschaften, auf jeden Fall. Oft wurzelt die Debatte im urbanen Bildungsmilieu, wo man in der Verwaltung arbeitet. Wie eine aktuelle Studie für die Schweiz zeigt, liegen die Gehälter bis zu 10 Prozent über dem, was die Privatwirtschaft zahlt. Da kann man es sich leisten, das Pensum zu reduzieren, und muss nur wenig Abstriche machen. Aber wie gesagt: Das trifft nur auf einen Teil der Gesellschaft zu. Es droht da ein gewisses Konfliktpotenzial, weil nicht jeder Teilzeit arbeiten kann und will.

Letztes Jahr urteilte das Bundesgericht, dass Männer nicht mehr länger den Lebensunterhalt ihrer Ex-Gattinnen finanzieren müssen. Führte dieser Entscheid nicht zu einem Umdenken bei den Frauen?

Bislang fehlt wissenschaftliche Evidenz. Meiner Meinung nach ist das in den Köpfen noch nicht richtig angekommen. Viele denken, eine Scheidung passiere nur den anderen. Daran ändert auch die längst bekannte Statistik nichts. Das ist gut so, sonst würden wir

nie Familien gründen. Trotzdem führt diese Idealisierung dazu, dass viele Frauen ab dem Moment der Geburt in die typische Rolle hineingedrängt werden.

Oder sich freiwillig hineinbegeben?

Es ist tatsächlich für beide Geschlechter oft klar, dass zunächst die Mutter zu Hause bleibt. Argumentiert wird mit der Bindung. Kinder brauchen tatsächlich eine feste Bezugsperson, nur muss das in einer gleichberechtigten Gesellschaft nicht zwingend die Mutter sein. Aber genau damit fängt es oft an. Die Frauen verabschieden sich vorübergehend von ihrem Job, wachsen dann in ihre Rolle rein und definieren sich immer mehr über ihre Rolle als Mutter. Wer dann berufliche Abstriche macht, ist klar, und zwar für beide: sie, nicht er.

Damit sich das ändert, hat man sich überall der Frauenförderung verschrieben bis hin zum Menstruationsurlaub. Erfüllen diese Massnahmen ihren Zweck?

Viele leider nicht. Einige sind sogar ein grosses Problem, weil damit Stereotype noch stärker gefestigt werden. So setzt sich in den Köpfen fest, dass Frauen weniger leistungsfähig sind, weil sie Angst hätten, sich zu exponieren, oder unter ihrer Periode litten. Genau das zementiert das Bild, dass die Frau ein schutzbedürftiges Wesen sein soll. Die Stereotype sorgen dafür, dass die weibliche Leistungsfähigkeit mit Vorurteilen behaftet ist und dass die Frauen am Schluss wirklich weniger leistungsfähig sind, weil sie sich dem Vorurteil nach konform verhalten.

«Wenn eine Frau im Leistungswettbewerb gewinnt, widerspricht sie dem Bild der «guten» Frau. Frauen antizipieren diesen Sympathieverlust.»

Wie könnte man es besser machen?

Eine Möglichkeit, die wir vorschlagen, sind qualifizierte Losverfahren zur Auswahl von Führungspersonen: Unter den Besten und Fähigsten entscheidet das Los. Wenn Positionen im Leistungswettbewerb vergeben werden, bewerben sich Frauen viel seltener. Der Grund: Wenn eine Frau im Leistungswettbewerb gewinnt, widerspricht sie dem Bild der «guten» Frau. Frauen antizipieren diesen Sympathieverlust. Losverfahren hingegen sind frei von Gendernormen und damit auch von Diskriminierung. Frauen bewerben sich in diesen Verfahren genauso oft wie Männer. Zudem akzeptieren beide Geschlechter das Ergebnis – im Gegensatz zu Quoten.

Ärgert Sie, dass auch die Firmen so wenig auf Sie hören?

Wenn die Wissenschaft viele bessere Vorschläge hätte, würde es mich ärgern. Aber die haben wir bislang auch nicht. Trotzdem ist die ganze Debatte ermüdend. Was man nicht wegdiskutieren kann: Kind und Beruf, das ist in den ersten drei Jahren knüppelhart. Und zwar wegen der tradierten Rollenvorstellungen. In der Krippe meines Sohnes war ich lange eine der wenigen Mütter, die Vollzeit berufstätig war. Während ich ihn völlig überarbeitet abholte, kamen andere Mütter von der Maniküre. Natürlich fragt man sich in solchen Momenten, warum man sich das antut, zumal einem ja die Gesellschaft zusätzlich zu verstehen gibt, dass man eine Rabenmutter sei.

Von Müttern hört man aber eher die Klage, sie seien heute nichts mehr wert, wenn sie nicht berufstätig seien.

Das ist zu einseitig. Gerade Frauen ohne Kinder stehen unter starkem Rechtfertigungsdruck. Unterstellt wird oft das Bild der egoistischen Karrierefrau. Das weiss ich aus eigener Erfahrung, weil ich erst mit 37 Jahren Mutter wurde. Zudem ist das Mutter- und Hausfrauen-Sein oft eine selbst gewählte Entscheidung, weil Frauen in Vorwegnahme der Mutterschaft von Anfang an nie vorhatten, in einem grösseren Pensum berufstätig zu sein. Wenn sie Kinder haben, wird dieses Pensum noch einmal verkleinert. Ursächlich hierfür sind wiederum tradierte Rollenmuster.

«Strafen sind oft wirksamer als Belohnungen.»

Besonders deutlich zeigt sich das in der Medizin: Um einen pensionierten Arzt zu ersetzen, braucht es heute zwei teilzeitarbeitende Ärztinnen. Was halten Sie von der Forderung, diese sollten deswegen einen Teil der Ausbildungskosten zurückzahlen?

Die Diskussion ist wichtig, und sie ist richtig. Wenn es sich jemand leisten kann, Teilzeit oder gar nicht zu arbeiten, dann kann man es sich auch leisten, etwas zurückzuzahlen.

Könnte diese Rückzahlungspflicht als Anreiz funktionieren, damit die Frauen ihre Pensen erhöhen?

Könnte, muss aber nicht. Im Gegensatz zur staatlichen Krippenverbilligung handelt es sich bei der Rückzahlungspflicht um keine geringfügige Belohnung, sondern um eine teure Strafe. Strafen sind oft wirksamer als Belohnungen. Insbesondere wenn die Kosten hoch sind. Auch hier gilt allerdings, dass nicht die Ursachen des Problems angegangen werden, sondern dessen Folgen.

Sie arbeiten 100 Prozent, aufgewachsen sind Sie in der vergleichsweise gleichberechtigten DDR. Wie gross war der Schock, als Sie in die Schweiz kamen?

In der Schweiz ist die Betreuung zwar horrend teuer, aber erstklassig. Und obschon die Skepsis gegenüber der Fremdbetreuung gross ist, ist sie ab den ersten Lebensmonaten verfügbar. Das ist supermodern.

«Wir wollen für beide Geschlechter gleiche Rechte. Dies bedeutet auch gleiche Pflichten.»

Inwiefern?

In Österreich gibt es eine Einjahreskarenz, bis eine Frau frühestens nach der Geburt wieder arbeitet. Wer bereits nach drei Monaten wieder arbeiten gehen möchte – beispielsweise weil es der Job erfordert –, bekommt nicht nur gesellschaftliches Unverständnis, sondern auch keinen Betreuungsplatz, weil keine Angebote existieren. Dasselbe gilt für Deutschland.

Trotzdem dreht sich die Debatte in der Schweiz seit Jahren im Kreis. Der Gedanke mag unangenehm sein, aber wäre es möglich, dass viele im Grunde ganz zufrieden sind mit der herkömmlichen Rollenverteilung? Sollte man dann wirklich auf eine Veränderung hinarbeiten?

Ja. Geschlechternormen schränken unser Verhalten ein, auch wenn sie von uns in vielen Situationen nicht als Zwang erlebt werden. Dennoch wollen wir nicht in eine

Gesellschaft zurück, in der die Frauen aus Bildung und Berufen ausgeschlossen werden. Wir wollen für beide Geschlechter gleiche Rechte. Das bedeutet auch gleiche Pflichten. Und hier stehen sich beide Geschlechter selbst im Weg, wegen der fest verankerten Rollenvorstellungen.

Was müsste sich an der Debatte ändern, damit es vorwärtsgeht?

Es bringt allgemein wenig, dauernd Unterschiede zu betonen, wie das derzeit in Bezug auf ganz viele gesellschaftliche Gruppierungen – anhand des Geschlechts, der Nationalität oder anderer Aspekte – gemacht wird. Viele halten das für besonders fortschrittlich und merken nicht, dass Vorurteile gefördert und eben nicht abgebaut werden, wenn man den Blick dauernd auf die Unterschiede richtet. Noch schlimmer: Es führt dazu, dass sich Vorurteile von selbst erfüllen – und das führt letztlich zur Re-Traditionalisierung.